

terung schließen den Band ab. Die Darstellung ist nie geschwätzig oder verliert sich in Details, sondern bietet aus olympischer Überschau grundlegende Informationen, die bei Bedarf über die jedem Kapitel einschlägig zugeordneten Bibliographien erweitert und vertieft werden können. Exemplarisch herausgegriffen seien die umsichtige Diskussion der nie vollständig aufgehenden Strukturschemata der Aeneis (143) und die klug vermittelnde Synthese zur Two Voices-Theorie (304). Struktur und Transparenz, Konzentration auf Wesentliches ohne Vernachlässigung detaillierter Präzision, kurz Verlässlichkeit und Nutzerfreundlichkeit zeichnen auch den eigentlichen Kommentar in zwei Bänden aus, egal ob es sich um die Erklärung nautischen Spezialvokabulars (Bd. 2, S. 483f.), die Bedeutung der umstrittenen Stelle *lacrimasque ciebat* (6, 468; Bd. 2, 565), antike Vorbild- oder Paralleltexte, historisches, archäologisches, numismatisches und kunstgeschichtliches Wissen *ad locum* handelt. Fettdruckhervorhebungen lenken den Blick auf Wichtiges, deutsche Übersetzungsvorschläge einzelner Begriffe und bisweilen ganzer Verse (etwa von Silius Italicus, Bd. 2, 484) erleichtern die Benutzung des Kommentars für Schüler, Studenten und interessierte Leser, ohne dass der zünftige Philologe etwas vermissen wird: Dafür sorgt die Diskussion verschiedener Forschungsmeinungen und die nach jeder zwischen 20 und 40 Vergilverse umfassenden Kommentareinheit erstellte Kurzbibliographie zu den angesprochenen Problemen. Dieser Aeneiskommentar stellt eine glückliche Verbindung von enormem Fleiß, jahrzehntelanger Lehr- und Forschungserfahrung, daraus resultierender Urteilskraft und nicht zuletzt *ingenium* dar. Stellenweise atmet er als Zeugnis anrührender *pietas* vergilischen Geist, etwa wenn an die verstorbene

Ehefrau als Mitübersetzerin der Aeneis bzw. an die wissenschaftlichen Pioniertaten eines Richard Heinze (Bd. 1, 130) oder an den akademischen Lehrer Otto Seel (Bd. 2, 565) erinnert wird. Gerhard Binder hat mit diesem Werk gewiss dafür gesorgt, seinem Wunsch, „dass die Aeneis als eines der bedeutendsten Werke der Weltliteratur durch ein verlässliches Hilfsmittel in deutscher Sprache zugänglich bleiben möge“, das Utopische zu nehmen.

MICHAEL LOBE

Weeda, L. (2019): *Horace's Sermones Book 1: Credentials for Maecenas*. Warschau/Berlin, De Gruyter, 300 S., EUR 99,95 (ISBN 9783110642629).

Die neu erschienene Monographie zum ersten Buch der Satiren von Horaz legt die These zugrunde, dass Horaz werkübergreifend die Agenda verfolgt, ein Beobachter und Kommentator zeitpolitischer Vorgänge zu sein: Die Gedichte seien Empfehlungsschreiben („credentials“) an Maecenas für diese Rolle. Gemäß dieser These möchte Weeda (W.) „concealed political content“ (2) in den Satiren offenlegen.

Die Monographie besteht aus drei Teilen: 1) Die Einleitung zum Leben des Horaz mit methodologischer Grundlegung, in der W. das „framing“ der Gedichte erklärt. 2) Die Behandlung der Satiren, die zu Paaren zusammengefasst werden. 3) Eine Zusammenfassung mit Ausblick auf die Epoden, das zweite Satirenbuch sowie einen Rückgriff auf das Buch der Eklogen, das Kontinuität mit früheren Veröffentlichungen W.s anstrebt.

Im Folgenden wird erklärt, inwieweit die Methode, die kaum wissenschaftlich genannt werden kann, den Grundstein legt für die häufig spekulativen Fehlschlüsse und die allegorischen Lesarten, die sich im zweiten Kapitel finden. In

der Manier eines „running commentary“ verfolge ich die Probleme, die W.s historistisch-biographistische Lesart mit sich bringt, sowie die literaturwissenschaftlichen Mängel der Arbeit.

In der Einleitung delektiert sich W. an biographistischen Allgemeinplätzen zum Leben des Horaz und brüstet sich – in ausufernden Selbstzitatzen aus Weeda (2015 und 2010) – mit der Ansicht, dass er die einzelnen Gedichte (wie auch die Eklogen Vergils und die Elegien des Propertius) schablonenhaft in ‚politische‘ und ‚unpolitische‘ einteilen könne.

Die von W. entwickelte Methode, die Satiren in einem „functional frame“ (11) zu interpretieren, stellt sich folgendermaßen dar: Der „literary frame“ (10) ist die Referenz eines Textes auf einen anderen; W. „functional frame“ meint nichts anderes als die Referenz eines Textes auf etwas Außerliterarisches und häufig Zeitgenössisches. Es geht W. also darum, die aus unserem Fach nahezu ganz verschwundene historistische und biographistische Lesart wiederzubeleben.

Dem wird jedoch als pflichtschuldiges Caveat eine Diskussion über die Persona-Theorie angehängt, die nichts Neues zur Forschungsdiskussion beizutragen weiß, bevor in wirrer Abfolge autobiographische Themen aus Horazens Werken angerissen und mit Fragmenten aus dem Gesamtwerk, teils auch aus der Vita des Sueton, begründet werden. Dass die Selbstaussage des Dichters, er habe aus Armut mit dem Dichten begonnen, nicht ernst genommen werden kann und er vielmehr als relativ reicher *eques* zu gelten hat, wurde schon vor nahezu hundert Jahren von u. a. Taylor (1925)¹ dargestellt. W. lässt sich in diesem Kapitel gar dazu hinreißen, archäologische Ausgrabungen an der angeblichen *villa Horati* zu bemühen (30), um das *Sabinum* näher zu bestimmen. Was dies allerdings mit dem ersten Satirenbuch zu tun

hat, bleibt offen (das *Sabinum* wird erstmals im zweiten Satirenbuch erwähnt).

Kapitel 2, in dem W. nun zu den Gedichten gelangt, wird eröffnet von einigen Topoi der Horazforschung: Die Frage der Datierung wird bemüht und es wird erklärt, dass die Satiren besser *sermones* zu betiteln seien, da sie unsatirisch seien (ohne auf den Begriff der Satire näher einzugehen). Diesen Ausführungen ist jedoch nichts Neues oder Relevantes zu entnehmen. Vielmehr zeigt sich darin mangelnde Kenntnis des antiken Gattungsbegriffs: „I will argue that the obvious political content of S.1 should not be read primarily as satire, but as his self-presentation.“ (35). Die Gattung Satire, die als markantestes Gattungsmerkmal einen autobiographisch posierenden Ich-Sprecher besitzt,² ist eigentlich genau das: „self-presentation“. W. scheint unter dem Begriff Satire vage neuzeitliche Polemik zu verstehen.

Es ist anzumerken, dass W.s Einlassungen mit breit gefächelter Sekundärliteratur unterlegt sind, diese aber äußerst oberflächlich verwendet wird: Thesen anderer Wissenschaftler werden zitiert, ohne deren Argumente einer näheren Betrachtung zu unterziehen, danach wird dagegen widersprochen, allerdings auch ohne Argumente für W.s Gegenthese. Allgemeinplätze werden hauptsächlich biographistisch begründet: „It is likely that Horace felt that his opinion should not be delivered in the aggressive manner of Lucilius“ (46). Literaturwissenschaft (Beobachtungen zu Sprache, Struktur der Gedichte etc.) sucht man vergebens. Die Darstellung der politischen Dimension der Gedichte ist wilde Spekulation, die jeder textlichen Grundlage entbehrt: Angeblich geißelt die erste Satire nämlich nur Neureiche und verschont aristokratischen Reichtum, als Beweise dafür werden Kritik an Neureichen

in anderen Gedichten und eine aristokratische Gesinnung Horazens angeführt (47-55). Über den Wortlaut der ersten Satire ist W. erhaben, die diese Distinktion unglücklicherweise an keiner Stelle vornimmt. Dass der wohlbekannte Schwätzer aus der neunten Satire ebenfalls einer dieser Neureichen ist, die in Satire 1 angeblich kritisiert werden, bedarf kaum einer weiteren Kommentierung. Dass der Vielschreiber Crispinus aus der ersten Satire wahrscheinlich ein Anhänger des Sextus Pompeius war, muss als Produkt von W.s Fantasie angesehen werden. Hinweise darauf finden sich jedenfalls nirgends im gesamten Satirenbuch.

Ein weiteres Beispiel von allzu blühender Fantasie ohne Textbeleg ist die angebliche Affäre von Markus Antonius mit Cytheris in der zweiten Satire über Ehebruch und Sexualmoral, die sich hinter der Liebschaft von Marsaeus und Origo verbergen soll (Hor. sat. 1,2,55-5) (65-67).

Problematisch ist auch W.s Umgang mit dem Text selbst: In Satire 1, 3, 132 ist umstritten, ob das erste Wort des Verses *tonsor* oder *sutor* lautet. *Sutor* ist besser bezeugt³ und die wichtigeren Textausgaben lesen einvernehmlich *sutor*.⁴ Dies scheint W., der den *tonsor* für seine Zwecke gut gebrauchen kann, keiner Diskussion wert: Zu gut scheint es zu passen, dass *tonsor* mit Verweis auf Plautus und Terenz auch als Betrüger übersetzt werden kann. So kann man dem Alfenus Varus (der mit *tonsor* gemeint sein könnte, W.s Belege für diese These stammen u. a. aus den Eklogen Vergils) Trickereien bei den Landenteignungen unterstellen (86ff.); es wird jedoch nicht klar, inwiefern diese bei der Behandlung des stoischen Paradoxons (Hor. Sat. 1,3,117-142) überhaupt eine Rolle spielen. Umso klarer scheint es W. jedoch, dass alle Stoiker Republikaner sind und all diese wiederum zwangsläufig Pompeianer.

Weiterhin glänzt W. mit der Behauptung, dass die Reise nach Brundisium – entgegen aller historischen Beweise – niemals stattgefunden hat (sat. 1,5) (139-140). Dass die Schilderung der Reise eine poetische Fiktion ist, ist klar.⁵ Auch, dass die diplomatische Mission, die der Reise zugrunde liegt, nur wenig Relevanz für die Satire besitzt⁶ – daraus kann allerdings nicht abgeleitet werden, dass die Reise mit Horazens Beteiligung nicht oder nur teilweise stattgefunden hat. Es ist überdies fragwürdig, ob die Beantwortung der Frage nach der Historizität überhaupt relevant ist. W. leitet sich die Antwort aus seiner These ab, dass die Satiren Empfehlungsschreiben seien – Die Satire diene dem Zweck, Maecenas zu zeigen, dass Horaz gut in dessen Entourage passen würde. Eigentlich sollte der Text herangezogen werden, um die These zu belegen, und nicht die These als Beweis für eine Meinung über den Text.

Emblematisch für W.s Interpretationsweise ist folgendes Zitat: „The emphatic reiteration [libertino patre natum in Sat. 1,6, 6,45,46] of this point tells us that he, a son of a freedman himself endeavored to advance and to be found acceptable to Maecenas and the circle around him“ (244). Stilmittel tragen keine Semantik; freilich wird der inhaltliche Aspekt dessen, was wiederholt wird, dem Leser äußerst eindrücklich vermittelt, aber dennoch hat eine *iteratio* keinen „telling character“.

Die Kapitel zur siebten, achten und neunten Satire tauchen tief in die Allegorese: Zur siebten Satire wird behauptet, dass Horaz vor der Bedrohung durch die Parther warnen möchte (167), in der Achten wird angeblich mittels „functional reference“ durch Priap auf Antonius und Cleopatra angespielt: Priap sei der Sohn von Dionysos und Aphrodite; Cleopatra sei als Königin von Ägypten die Reinkarnation von

Isis/Aphrodite und Antonius lasse sich im Osten des Reiches als neuer Dionysos verehren (187-189). Was daraus abzuleiten ist, bleibt unklar, ebenso wie die Rolle der Protagonistin des Gedichts, Canidia, zu deren Verständnis nichts Neues beigetragen wird. Der Schwätzer der neunten Satire sei, wie oben bereits erwähnt, ein neureicher Geschäftsmann (199). Somit stellt W. eine Symmetrie zur ersten Satire her, die hier wie dort der textlichen Grundlage entbehrt.

In den Kapiteln zur vierten und zehnten Satire findet sich nichts Neues oder Relevantes. Zusammenfassend sieht W. die zehn Empfehlungsschreiben an Maecenas auf drei Säulen ruhen: Erstens seien die Standards guter Dichtung, die Horaz aufstellt, versteckte Anspielungen auf Horazens politische Einstellung (was mit „Politik“ aber genau gemeint ist, wird nicht weiter diskutiert – u. a. Manuwald (2009) und Kennedy (1994) haben dies für die horazischen Satiren bereits definiert).⁷ Zweitens berichte Horaz in den Satiren über sein Fortkommen auf dem Weg zum Mitglied des Maecenaskreises. Drittens seien die versteckten politischen Anspielungen einerseits dazu da, um zu zeigen, dass Horaz in der Lage sei, die zeitgenössische Politik zu kommentieren, und andererseits zeigen sie Horazens „richtige“ politische Einstellung (i. S. v. Maecenas und Oktavian) (254-255). Der nachklappende, kurze Vergleich zwischen den Eklogen Vergils und dem Satirenbuch fördert nichts Neues zu Tage.

Die Interpretation besteht vornehmlich aus verfehlten Spekulationen über den politischen Wert der Gedichte. Die textliche Grundlage wird dabei vollkommen missachtet. Die Methodik der „functional reference“ ist unwissenschaftlich, da sie lediglich den Versuch einer

Rechtfertigung für Spekulationen darstellt. Auf die sonstigen Verfehlungen in der philologischen Methodik – das Fehlen einer Argumentation sowie der hanebüchene Umgang mit Sekundärliteratur, Textkritik und sprachlichen Beobachtungen (die selten genug stattfinden), wurde bereits hingewiesen.

Anmerkungen:

- 1) Taylor, L. R. (1925): Horace's Equestrian Career, *The American Journal of Philology* 46 (2), S. 161-170. [online] <https://www.jstor.org/stable/289143> [29.01.2019].
 - 2) Zetzel, J. E. G. (1980): Horace's Liber Sermonum. The Structure of Ambiguity, *Arethusa* (13), S. 59-77. [online] www.jstor.org/stable/26308091 [21.08.2019], S. 60.
 - 3) Keller, O. (1879): *Epilegomena zu Horaz*. Leipzig: Teubner. S. 453.
 - 4) Q. Horati Flacci Opera (1959), tertium recognovit Fridericus Klingner, 3. Aufl., Lipsiae in aedibus B.G. Teubneri (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Q. Horati Flacci Opera (1984), edidit S. Borzsák, Leipzig: BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).
 - 5) Cucchiarelli, A. (2002): Iter satiricum. Le voyage à Brindes et la satire d'Horace, *Latomus* 61 (4), S. 842-851. [online] <https://www.jstor.org/stable/41539969> [06.08.2018], S. 851.
 - 6) Musurillo, H.A. (1955): Horace's Journey to Brundisium: Fact or Fiction?, *The Classical Weekly*, 48.12, S. 159-162. S. 162.
 - 7) Kennedy, D. F. (1994): 'Augustan' and 'Anti-Augustan': Reflections on Terms of Reference. in: A. Powell (Hrsg.): *Roman poetry & propaganda in the age of Augustus*. London, S. 26-59.
- Manuwald, G. (2009): *Concilia deorum*. Ein episches Motiv in der römischen Satire. in: F. Felgentreu, F. Mundt und N. Rücker (Hrsg.): *Per attentam Caesaris aurem: Satire – die unpolitische Gattung? Eine internationale Tagung an der Freien Universität Berlin vom 7. bis 8. März 2008*. Tübingen, S. 46-62.

Florian Langbein